Orplid, mein Land.

Roman von Erika Riebberg.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Ihr Glück! Dies reiche, gebefrohe Glück!

Thordiktens verschlossenes Gesicht ward weich, sein Herz öffnete sich der heiteren Schönheit des Lebens — klang jetzt doch endlich durch sein prunkvolles, kaltes Haus Kinderjubel, Kinderlachen.

Er mußte lächeln, wenn er an die Verblüffung seines ganzen Kreises dachte, damals, als sie nach einer stillen Trauung einfach die Vermählungsanzeigen verschickten.

Aber nach dem ersten Erstaunen nahm man die neue Frau Konsul mit all der Rücksicht und aufrichtigen Zuvorkommenheit auf, die bei diesem schwerblütigen, etwas steifen Menschenschlag die spielerisch liebenswürdige Gewandtheit ersetzt.

Schließlich wunderte man sich nur noch, daß diese so außerordentlich vernünftige und natürliche Heirat nicht schon früher zustande gekommen war.

Nur Senator Damner äußerte sich mit keinem Wort. Gleich nachdem Thordiktens von ihrer kurzen Reise mit Sigrids beiden Knaben zurückgekehrt waren, verschwand er unauffällig für einige Zeit. Im Auslande sollte er sein.

Man zuckte die Achseln. Warum solche Heimlichkeit? Auslandreise, das war doch wirklich kein Ereignis bei einem Kaufherrn. Komisch, so zu verschwinden.

Und wieder wußte niemand, daß Thordiktens und sein alter Freund vorher eine Aussprache gehabt, die mit einem guten, aufrichtigen Blick und zuverlässigem, festem Händedruck geendigt hatte.

Der flotte Damner war nach dieser Unterredung ein bißchen erstaunt gewesen. Seine gerechte Empörung, mit der er sich innerlich und äußerlich drapiert gehabt, war unter Thordiktens Worten sachte und sicher von ihm abgefallen.

Dieser Mann hatte eine Art! Ernst und offen sprach er, eine Forderung der Freundespflicht erfüllend, aber keinen Strich weiter, kein Wort mehr, als er für angemessen und notwendig hielt.

Streng blieb er in selbstgesteckten Grenzen und wies damit unmerklich auch dem andern die seinen an.

Vor einem Manne, der die Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit in Person ist, mag niemand verbissen und in der Eitelkeit verletzt erscheinen — so schieden die langjährigen Freunde mit der Ueberzeugung:

„Es bleibt alles beim alten zwischen uns — und wird sich schon zu gegenseitiger Zufriedenheit entwickeln." —

Sigrid hatte Herzklopfen. Unter der Glashalle lagerte Schwüle. Kohlendunst, von keinem Lüftchen fortgeweht, erschwerte das Atmen.

Sie ging so schnell auf und ab, als habe sie sich arg verspätet — und war doch viel zu früh gekommen.

Nun pfiff der Zug. Noch fern — wie ein wilder, triumphierender Schrei klang's. Und nun rollte er heran — Sigrid lief ihm entgegen, neben ihm her — gleich an einem der ersten Wagenfenster sah sie Malves Gesicht.

Sie riß die Tür auf — eine Minute hielten sie sich fest umschlungen, dann sagte Sigrid nichts als: „Komm!" und zog sie mit sich fort zu einem andern Perron.

Sie saßen nicht allein im Coupé. Die Gegenwart Fremder zwang ihnen Selbstbeherrschung auf.

Sie saßen und hielten sich bei den Händen und nickten einander zu in wortloser Freude, in atemloser Erwartung.

Und dann waren sie da — und fuhren vom Bahnhof nach dem Hafen — viel zu früh, viel zu früh.

„Ich halt's nicht aus im Haus, in den Straßen. Laß uns zum Hafen! Wenn ich das Wasser seh', ertrag ich's leichter", bat Malve.

Nun gingen sie dort auf und ab. Warmer Wind strich über ihre Gesichter.

Das weite Wasser blinkerte und flimmerte. In ungeheurer Höhe und Weite spannte sich der Himmel. Durch sein tiefes Blau jagten einzelne weiße Wolken, schnell, immerfort wechselnd und so den oberen endlosen Raum in ständiger Bewegung haltend, wie es drunten das rastlose Wasser tat.

Ueberwältigt von unaussprechlichen Gefühlen stand Malve.

Ihr war, als wachse und dehne sich niegeahnte Kraft in ihr.

Wie ihr Auge ungemessene Räume zu umfassen schien, so war ihre Seele in heiliger, dankbarer Andacht dem Unendlichen offen.

Und dabei eine so wundervolle, rein irdische Freude an der Sonne, dem Wasser, der wonnig weichen, warmen Luft — an der schönen, schönen Welt.

„Sonne! Liebe, liebe Sonne!" rief sie und winkte mit der Hand, als grüße sie das eigene Glück, des Schöpfers Liebe in Wolken, Wind und Wasser.

Und dann glitt sie auf der flimmernden Flut heran, die „Marie-Louise", das stolze Schiff.

Und über die Landungsbrücke kam ein hochgewachsener, braungebrannter Mann — und dann hielt Harald Ohland Braut und Schwester in seinen Armen.

* * *

Nun war der Oktober da und mit ihm Malves Hochzeitstag.

Wo war die Zeit geblieben, und woher hatte man die Kräfte genommen, um alles, die Außsteuer, die Umzüge zu bewältigen!

Der Hauptmann von Ohland war viel in Berlin. Seine dienstlichen Angelegenheiten nahmen ihn mehr als vorausgesehen in Anspruch.

Er hatte auf höheren Wunsch einige Vorträge über koloniale Verhältnisse, Deutschlands Aussichten und Errungenschaften bis heute gehalten, und erst aus diesen erfuhr Malve den Umfang der unendlichen Mühseligkeiten und Gefahren, mit denen er zu kämpfen gehabt.

Erfuhr auch jetzt erst, daß er wiederholt monatelang todkrank im Lazarett gelegen — Typhus — Klimafieber.

Das war im Anfang gewesen, dann kamen Siege, Erfolge und damit Ruhe und größere Sicherheit.

Als er nach solchem Abend zu ihr trat, nachdem die ihn umdrängenden Herren ihn endlich freigegeben, blickte er gespannt in ihr ein wenig blasses Gesicht.

„Hat das dir Angst gemacht?"

Sie sah zu ihm auf und mit festem Blick in seine Augen.

„Vor der Zukunft? Nein! Aber die Vergangenheit! — Was war alles, ohne daß ich's wußte" —

Ein Schauder überlief sie.

„Hätt' ich doch bei dir sein können, früher, als noch alles so schwer und schlimm war — immer bei dir — Schritt halten mit dir — überall, immer und immer" —

Er beugte sich zu ihr, nahm ihre Hand. Seine Augen strahlten.

„Das war ein gutes Wort! Schritt halten, Malve, das ist es. Wer mich nimmt, Malve, der muß es können. Denn dort drüben, da gibt es andere Wege, und andere Schritte erfordern sie. „Aber" — er hob den Kopf und sah mit stolzem, weiten Blick hinaus — „ich hab' meine Lust an dem Land da drüben."

Nun stand die kleine Wohnung in Hannover leer. Am vorletzten Abend, da alles noch ungefähr so ausgesehen, wie es gewesen, war Malve noch zu einer Besorgung ausgegangen.

Frau von Beeken setzte sich in ihren Stuhl am Fenster.

Wehmütig sah sie im Zimmer umher. Wie viel an Sorge und Angst, wie viel an Liebe und verschwiegener Aufopferung hatte der kleine Raum miterlebt!

Und wie viel liebe, freundliche Stunden!

Sie dachte an Paul Hollmann, wie seine Geige so süß und schwermutsvoll gesungen, und daß er nun so lange schon da draußen in der Heimat ruhte.

An Doktor Grabauer, dessen frisches Lachen so oft heimliche Sorge verscheucht, an seine getreue, stets bereite Freundschaft.

Wie viel Gutes hatten sie hier erfahren! Wie hatte immer nach aller Not und allen Stürmen die Sonne wieder geschienen!

Und so, da Frau von Beeken, die hartgeprüfte Frau Abschied nahm von einem Lebensabschnitt, konnte sie die Hände falten und von Herzen sprechen: „Es ist alles gut geworden."

Es klopfte. Die Tür ward zögernd geöffnet — Doktor Grabauer schaute herein.

Er hielt einen prachtvollen Rosenstrauß in der Hand und fragte unruhig:

„Sind Sie allein?"

„Ja!"

Er trat ein, ging zu Frau von Beeken, gab ihr die Hand und den Strauß, nahm einen Stuhl und setzte sich neben sie.

„Ich wollte Ihnen Lebewohl sagen" —

Die alte Frau sah auf die Rosen in ihrem Schoß und sah in das blasse Männergesicht und wußte so genau, wie weh ihm ums Herz war.

Sie legte ihre Hand stumm auf die seine. Was sollte sie sagen? Wie dankbar sie seine zuverlässige Freundschaft empfunden hatten, mußte er hundert- und hundertmal gefühlt haben — aber Trost geben für sein Leid — wer konnte das?

Sie saßen so eine Weile nebeneinander. Zuweilen drückte die kühle, welke Hand die junge warme.

„Lieber, junger Freund" —

Grabauer nickte.

„Ja, ja, das ist nun so".

Er starrte vor sich hin, auf den Zeichentisch, der schon leer gekremt war, auf das Klavier, das, so mit Jubel begrüßt, schönste Stunden geschaffen hatte und nun verschlossen stand — und morgen fortgeholt ward, wie alles, was so vertraut gewesen. — Nein — er mußte gehen. Hier hielt er's nicht aus. Schlapp wurde er und weich wie ein Schuljunge, den das Heimweh plagt.

Er trug seinen Stuhl wieder an den Platz vor Malves Tisch.

„Geben Sie ihr die Rosen!"

Er öffnete die Tür. kam wieder zurück, küßte Frau von Beeken die Hand.

„Und sagen Sie ihr — ja, bitte, sagen Sie ihr — ich wünschte ihr Glück."

Hastig lief er die Straße entlang.

„Bloß nicht mehr ihr begegnen! Sie jetzt noch wiedersehen? Nein, alles was recht ist. — Tierquälerei ist verboten." —

*

Villa Thordikten trug ein Festkleid. Sigrid hatte nicht nachgelassen mit Bitten:

„Kommt zu uns! Laßt mich euch das Hochzeitsfest rüsten."

Sie gaben schließlich nach. Wo sollte auch sonst die Feier sein? Hannover war ausgeschlossen. Und in dem fremden Berlin? Alles im Hotel?

„Recht viele Blumen möchte ich haben und viel, viel Grün", bat Malve.

Sie konnte nicht genug bekommen von des deutschen Herbstes Pracht. Und manchmal dachte sie:

„Nach Eichen- und Buchenschatten und nach Tannenrauschen bekomme ich, glaub' ich, Heimweh." —

Unten der große Gartensalon war in eine Kapelle umgewandelt.

Kerzenlicht überstrahlte Lorbeerbäume, Organgenbäume und Blumen in Fülle.

Die Trauung sollte im Hause sein. Es war so viel schöner für den kleinen Kreis nächster Angehöriger, als so verloren in der großen Kirche herumzustehen. Und dann — hier konnte auch Karsten dabei sein, ohne in seinem Fahrstuhl überflüssiges Mitleid zu erregen.

Es war eine halbe Stunde vor der Zeremonie.

Adelheid kam aus Malves Zimmer. Sie hatte die letzte Hand an den Brautschmuck gelegt — und Abschied genommen.

„Wir sagen uns jetzt Lebewohl. Später, nach dem Diner, kann ich's nicht", sagte Malve, zum ersten Male von der Trennung erschüttert. Sie fiel plötzlich der Schwester mit heißem Aufschluchzen um den Hals. „Ich kann's überhaupt nicht, Heide! Dir nicht, nein, dir nicht! Wir wollen auseinander gehen, still und gefaßt — ohne Abschied. Und vorher wollen wir fröhlich sein. Und Blumen und Musik wollen wir haben, und alle sollen heiter sein und lachen."

Adelheid nickte ihr zu. Mit Lächeln ging sie hinaus.

Nur nicht mit dem leisesten Seufzer der Glücklichen das Herz beschweren!

In ihrem Zimmer aber stand sie am Fenster und biß die Zähne zusammen und schluckte tapfer an den immer wieder aufsteigenden Tränen.

Wie lebte alles auf! Die Stunde, in der sie selbst in Kranz und Schleier gestanden, der Tag, an dem Diether von ihr ging, freiwillig ging —

Sie strich sich über die Stirn. Fassung! Fassung!

Sie schlug die Fenstervorhänge zurück.

Im Festschmuck lag der Platz vor dem Hause.

Jede Säule mit Girlanden umwunden. Und Blüten und Duft und Sonne schienen den Ehrentag der Schwester zu grüßen.

War für sie selbst denn schon alles vorbei? Alles mit Diether ins Grab gesunken?

Mit müden Augen sah sie hinaus — aber dann straffte sich ihre Gestalt.

„Dich hab' ich! Dich, meine Kunst! Und ich bin noch jung! Ich bin noch jung."

Jemand berührte ihre Schulter. Sie schaute sich hastig um. Armut stand hinter ihr.

Sie war ganz weiß gekleidet und sah sehr lieblich aus. Schmaler und blasser das Gesicht, die Gestalt damenhaft.

„Tante Adelheid, darf ich dir etwas sagen? Jetzt gleich? Nachher, nach der Trauung, reist du ja ab — ich hab' Angst, dann ist keine Zeit mehr."

„Sprich, mein Kind!"

Adelheid sah sie gütig an. Wie viel reifer waren die zarten Züge. So rührend trugen sie den Stempel eines Erlebnisses.

Sie kämpfte noch mit der Scheu, Verschwiegenes zu offenbaren, dann sagte sie, indes Röte und Blässe über ihr Gesicht gingen:

„Ich wollte dich bitten, nimm mich mit nach Berlin!"

Es klang wie ein Flehen. Fest preßte sie die Handflächen aneinander und sah Adelheid mit brennenden Blicken an.

„Ich möchte aufs Konservatorium. Ich will, ich muß mich ausbilden. Ich kann hier nicht bleiben, Tante Adelheid, glaub' es mir, ich muß mal hinaus! Stunden kann ich hier nehmen, gewiß, aber das ist nichts Ordentliches. Vollständig ausbilden, Examen machen. Das ist es. Das Ziel, den Zwang muß ich haben. Ein Studium soll es sein, kein Zeitvertreib. Sieh, Sigrid — ich darf noch immer Sigrid sagen" — fügte sie lächelnd hinzu — „Sigrid hat mich jetzt nicht nötig, und Papa auch nicht. Sie sind so glücklich. Karsten braucht mich auch nicht, seit Olaf und Erik, unsere reizenden, neuen Brüder, da sind. So überflüssig lauf ich herum — und" —

Sie verstummte, erblassend preßte sie die Lippen.

Adelheid umfaßte sie. „Und kannst Paul Hollmann nicht vergessen. Armes Kind!"

Sie standen eine Weile schweigend. Dann sprach Adelheid leise:

„Mein Liebes, gräme dich nicht! Es war ein Mädchentraum, gewoben aus Mitleid und Begeisterung. Viel Schönes hat er in dir geweckt, das immer dein Eigen, dein Reichtum bleibt. Vielleicht wird sich dieser Traum wie ein feiner, wehmütiger Schmerz durch dein Leben ziehen — klage nicht darum! Du bist nicht arm, du bist reich geworden."

„Daß er sterben mußte! Warum? Warum? So jung! Und endlich war er glücklich."

„Und aus dem Glück heraus starb er. Ist das nicht schön? Wenn er nun einmal nicht mehr bei euch sein konnte und hätte sich wieder quälen und grämen müssen — wäre das nicht viel trauriger für ihn gewesen? Liebes, neben so vielen von uns wandelt eine unsichtbare, aber unentwegte Begleiterin — etwas Verlorenes, Beweintes. Liebe diese stille Weggenossin als dein Bestes, liebe sie und klage nicht! Nur laß diese feine, leise Wehmut nicht zur sentimentalen Schwäche werden — fühle stolz und sicher! Und deshalb, weil du das tust, weil du auf diesem einzig rechten Wege, dem zur Tat, bist, will ich deiner Bitte eine Fürsprecherin sein. Ich rede mit deinem Vater und verbürge mich für den Erfolg. Du sollst in Berlin bei mir wohnen und Hans-Gebhard eine Schwester sein. Und nun komm, es ist Zeit!"

— — Hinter Myrtengebüsch hervor durchzogen die Klänge eines Harmoniums feierlich den Raum.

Sie waren alle in dem Kapellenzimmer versammelt und blickten dem Brautpaar entgegen, das langsam durch die Zimmerflucht auf den Geistlichen zuschritt.

Die Harmoniumtöne schwiegen.

Der Prediger erhob seine Stimme.

Die alten, ewigschönen Worte der biblischen Ruth sprach er, variierte sie stimmungsvoll, mit feinsinniger Poesie.

„Dein Volk ist mein Volk" — „Dein Land ist mein Land!"

Von der Sehnsucht aller nach dem Lande des Glücks, des Friedens redete er. Und daß nur der recht lebt, der sein Leben zu einer Pilgerfahrt mache nach diesem einzigen Lande.

Welcher Text konnte passender für diese Trauung sein?

Und fest und fester schlossen sich die Hände von Harald und Malve ineinander. —

Bei Tisch hatte wirklich die Fröhlichkeit mit zu Gaste gesessen.

Malve hatte Lachen um sich gehabt und Musik und viel ,viel Blumen.

Und als alle in Heiterkeit den drohenden Abschied vergessen zu haben schienen, waren sie beide still hinausgegangen.

Vom Wagen winkten sie den letzten Gruß zu den Fenstern hinauf. —

Adelheid kehrte nicht in den Festsaal zurück. Sie saß vor dem Flügel, und ihre Hände griffen rauschende Arpeggien — wie die Riesenharfe, das Meer, sie erklingen läßt um selige Gefilde.

„Du bist Orplid, mein Land,
Das ferne leuchtet" —

Wer von den vielen, die mit ganzer Seele suchten, kann am Ende seiner Tage sagen:

„Ich hab' mein Lebensschiff an das ersehnte Gestade gesteuert."

Wie viele? Und wer von ihnen, die heute hier versammelt waren, und von denen, die aus ihrer Mitte schon fortgezogen, in unbekannte Welten?

Adelheid Beeken trocknete die Abschiedstränen aus ihren Augen.

Fest sprach sie zu sich selbst:

„Mehr als suchen kann kein Mensch. So laßt uns denn suchen."

Erleichtert.

Ein englischer Naturforscher hielt in einer größeren englischen Stadt einen Vortrag, bei dem sich folgendes amüsantes, kleines Intermezzo abspielte. Der Vortragende führte unter anderem aus: „Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Sonne allmählich ihre Hitze einbüßt, und daß diese Kraft im Verlaufe von 70 Millionen Jahren erschöpft sein wird, so daß dann unser Erdball nach menschlicher Berechnung kein Leben mehr erhalten oder aufweisen wird." Nach diesem Satze sah man plötzlich in den hinteren Reihen einen biederen britischen Bürger mit allen Zeichen sichtbarer Erregung aufspringen. „Verzeihung", unterbrach er den Vortragenden, „aber wieviele Jahre gaben Sie, würden verstreichen, ehe dieses Unglück über uns hereinbricht?" „70 Millionen etwa," wiederholte lächelnd der Vortragende. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung sank der wißbegierige Zuhörer in seinen Stuhl zurück. „Gott sei Dank!" hörte man ihn sagen, „ich glaubte, 7 Millionen verstanden zu haben ...!"

— Zweideutige Annonce. Dr. Grobian, Zahnarzt. Spezialität: Gefühllose Behandlung.

Telegramm aus Rom.

Von Arnold Höllriegel.

Es klingelte, als ich im Bett lag. Es war erst sieben Uhr und schon der Briefträger; nicht aber hingegen der Geldbriefträger, der zu jeder Stunde an mein Herz kommen darf. Sondern ich bekam ein Telegramm aus Rom: „Bitte drahtsendet Mark hundert. Brauche sie. Gruß. Schnipfel."

Dies war heiter. An einem naßtrüben Berliner Dezembermorgen ein Telegramm aus Rom zu bekommen: man möge Freund Schnipfel gefälligst dazu verhelfen, daß er, der Schuft, sich noch ein bißchen auf dem Forum sonnen kann. Es ist nicht wegen der hundert Mark; der Kerl ist auch noch ein Philister und pflegt seine Schulden gelegentlich einmal zu bezahlen.. Wenn ich ihm jetzt drahtsende, wie er so schön drahtschreibt, dann wird er mir den Draht an einem schönen Ersten mit nonchalanter Miene zurückgeben und in seiner schwarzen Seele noch erwarten, daß ich ihm dafür die Hand küsse; ich werde das weniger tun, aber verlegen sein, wie jeder, der von einem Freund gepumptes Geld zurückbekommt. Dabei — kann mir Schnipfel in Berlin zurückgeben, was er in Rom von mir bekommen hat?

Oh, er hat sich nichts abgehen lassen der Schnipfel. Ich weiß schon; erst saß er auf der Piazza Venezia lukullisch vor dem Café Faraglia, aß merkwürdig konstruierte Eissorten mit gefärbter Schlagsahne und gezuckerten Früchten, sah Römerinnen und Engländerinnen im Takt der Musik vorbeipromenieren, blickte faul zum Kapitol hinüber, stand auf, dachte plötzlich an den Schwund der Reisekasse und fand, daß es sehr gesund ist, auch einmal zu Fuß nach Hause zu gehen. Auf einmal kam, trapp, trapp eine leere offene Droschke und fuhr ihm lockend zur Seite. „Bei San Silvestro," dachte Schnipfel, „nehme ich die Elektrische." Da fiel ihm ein, daß bei San Silvestro das Postamt ist, daß man Freunde in Berlin hat und sie drahtanpumpen kann. Schon saß er in der Droschke und nahm an jenem Tage keine Rücksicht mehr auf seine lostbare Gesundheit.

Wenn wir armen Gläubiger gegen die bösen Schuldner geschützt wären, müßte mir Schnipfel am Verfallstag zurückgeben: einen Nachmittag in den Gärten auf dem Palatin. Den Blick auf das nächtlich dunkle Kolosseum. Die herbstliche Campagne, ohne Unterschlagung auch nur einer von den zehntausend Millionen violetten Blumen, die jetzt auf ihr blühen. Nicht dummes Geld. Denn er hat nicht nur mein Geld bekommen, sondern alle Möglichkeiten, die in ihm lagen. In Berlin können mir hundert Mark auch manches verschaffen, aber nicht dasselbe. Kurz und gut: solche Schulden kann man einfach nicht bezahlen. Es ist nicht ganz ehrlich, solche Schulden zu machen und nachher für Stunden unter den Lorbeerbäumen des Forums einen Papierlappen zurückzuerstatten. Das heißt allzu billig einkaufen. Man kann da leicht sehen, was eigentlich das Geld ist: für den einen. der in Berlin in Beruf sitzt, nicht eben sehr viel (dies aber natürlich nur, wenn man es hat), für den, der gerade frei in Rom herumstrolcht, Sonne, Leben, sogar Schönheit und höhere Vergeistigung. Es ist unsinnig, daß in beiden Fällen ein Hundertmarkschein hundert Mark wert sein soll. Schnipfel beiseite, wir brauchen eine Valutaregulierung, bei der die im Wechsel der Orte, Stände, Momente wechselnde Wert des Geldes gesetzlich geregelt wird. Es ist ein Unsinn, daß eine Millionärsfrau einem Nähmädchen für eine Lebenstagesarbeit drei Mark gibt und das Nähmädchen die gleichen drei Mark ihrem Bäcker fürs tägliche Brot. Wenn die Millionärsfrau dem Nähmädchen für Arbeit drei Mark schuldig war, sollte sie zahlen, was in einer Millionärsbörse so schwer ist, wie in einer Nähmädchenbörse ein Taler. Wem ein Taler drei Pfennige gilt, der darf diese drei Pfennige nicht zur Tilgung einer Talerschuld verwenden. Für hundert Mark Italienreise, das ist soviel wert, wie für tausend Mark großstädtischer Alltag; also ist mir Schnipfel tausend Mark schuldig.

Aber natürlich fällt ihm das nicht ein. Ich drahtsendete. Er sitzt am Rand der dunklen Kraterseen im Albanergebirge blickt auf den herbstlich berauschten Bergwald unter dem blauen Himmel und findet das Leben erträglich.

Oder beliebt es Herrn Schnipfel, in der Stadt zu bleiben und um drei Uhr auf dem Monte Pincio gütigst die Militärmusik zu hören Es gibt in jener angenehmen Gegend eine Brüstung aus weißem Stein; lehnt sich Schnipfel daran (und hinter seinem Rücken wehen Palmen, stehen Statuen in der Lorbeerwildnis, sitzen in stolzen Karossen die schönsten Frauen der Welt, bilden rote und violette Priestersutanen freundliche Farbenflecke) — also lehnt er sich daran, das Scheusal, dann hat er unter sich die Türme, die Obelisken, die melodiöse Kuppel des Pantheons, die Treppe des spanischen Platzes. Er denkt sich: wie kann denn ein Mensch um diese Zeit anderswo existieren, als in Rom? Wie entsetzlich, wenn ich jetzt nicht hier wäre!

Nämlich das ist so in Rom: man hat eine furchtbare Angst vor dem Vergehen der Reisezeit. Und wer noch so erleuchtet ist und weise und aufgeklärt: an der Fontana Trevi überlegt er ja doch, ob er nicht einen Schluck trinken soll, den Schluck, der nach der alten Sage den Fremden immer wieder nach Rom bringen wird. Nun, Meister Schnipfel, werden Sie mir diesen unschätzbaren Schluck bezahlen können?

Es ist ja ganz schön, auf dem Giaricolo spazieren zu bummeln und die Sonne hinter Sankt Peter gütigst sinken zu sehen zu geruhen, o ja. Ich drahtsendete; er schreibt mir am Ende eines rommergnügten Briefes: „a propos", besten Dank. Er wird mir ja pünktlich wiedergeben — was? das Forum? Den Pincio? Einen blauen Hundertmarkschein wird er mir wiedergeben. Dafür hat er — —

Also nein, ich werde jetzt nicht noch an die vatikanischen Museen denken, an das Thermenmuseum, den Lateran, an Villa Borghese, an — — ach so, ich will ja nicht. Wenn ich nämlich noch daran denke, bin ich imstande und drahtsende Schnipfeln seine hundert Mark nicht, so daß der Aermste die Reise abbrechen muß. Das will ich doch nicht, ich bin ja gar nicht so. Neid ist das scheußlichste Laster, und wer mir nachsagt, daß ich jetzt neidisch bin, der — —

Also jetzt einmal ehrlich gesprochen: der hat vollkommen recht.

Ich beneide Schnipfel glühend um die hundert Mark, die ich jetzt in meiner Brieftasche trage und sofort an den Elenden abschicken werde. Mir sind sie Papiergeld, ihm werden sie Glück und Genuß sein. Nun ja, ich könnte ja mit dem Geld und immerhin ein klein bißchen mehr später auch nach Rom fahren und mich dann von Schnipfel beneiden lassen, der dann wieder in seinem Berliner Bureau sitzt und seinen alljährlichen feierlichen Berliner Winterschnupfen hat. Aber hingegen jedoch — so ist der Mensch. Was hilft ihm die Winterreise, die er später vielleicht machen könnte, wenn er Zeit und Geld hätte (sich selbst pumpt kein Mensch etwas), wenn gerade jetzt der Tag trübkalt und Schnipfel im leuchtenden Rom ist? Gut, es sei ihm drahtgesendet, aber beneiden muß ich ihn dürfen, das Vergnügen muß mir ungeschmälert bleiben. Aber wenn ich selbst wieder einmal auf Reisen bin, telegraphiere ich keinen Freund um Geld an, es ist entschieden nicht edel. Man sollte sich nur zu unangenehmen Dingen Geld ausleihen, zum Operiertwerden oder so. Dann hat der hilfsbereite Freund doch einen Genuß von der Anleihe; er kann sich anständig und kann sich in der erfreulichsten Weise gesund vorkommen. Mit Hilfe anderer Leute vergnügter sein als andere Leute, das ist, Schnipfel, Schnipfel, nicht schön gehandelt.

Wein aus dem Jahre 1687.

Vor kurzem wurde mitgeteilt, daß in Großjena an der Unstrut bei Abbruch eines alten Weinberghauses im „Kalten Grunde", das im Jahre 1688 erbaut worden war, der diese Jahreszeit tragende Grundstein aufgefunden wurde und darin vier eigentümlich viereckig geformte mit Bleiverschluß versehene Weinflaschen samt dem bräunlich schimmernden Inhalt; eine Flasche trug die Inschrift 1687. Bei einer in Naumburg abgehaltenen Weinprobe wurde nun eine Flasche geöffnet; sie zeigte unter dem Bleiverschluß einen Kork, beim Oeffnen entwichen Gase, und beim Probieren entwickelte der Wein ein so angenehmes Bouquet, daß er alle jungen Weine jener Weingegend aus dem Feld schlug und von dem Flascheninhalt nichts übrig blieb. Von diesen vier Flaschen ist jetzt, wie man uns schreibt, eine, und zwar die mit Inschrift 1687, von dem Eigentümer des Grundstücks dem Weinmuseum Speier überwiesen worden, wo sie neben der Glasamphora römischen Weines und alten Pfälzer Flaschen mit Wein aus Grundsteinen des 18. Jahrhunderts einen Ehrenplatz gefunden hat. Die vierkantige Flasche, die durch das zweieinviertel Jahrhunderte lange Lagern unter der Erde eine prächtige, an antike Gläser erinnernde Opaleszenz angenommen hat, bildet schon für sich allein eine Merkwürdigkeit, ebenso der wohlerhaltene Originalverschluß; der bräunliche Inhalt füllt die Flasche noch völlig.

— Natürliche Anlage. A.: „Was studiert denn eigentlich der dicke Spund?"

B.: „Natürlich Landwirtschaft."

A.: „Ist das so natürlich?"

B.: „Freilich; der zeigte von jeher das höchste Interesse für edlen Gerstensaft, Kalbshaxen mit Riesenspargel, Spanferkel und Schweinsknochen mit Sauerkraut."

Für die Küche.

Herrenhuter Speise. Man kocht 1 Quart Milch oder Sahne mit 4 Unzen Zucker, 2 Unzen frischer Butter und einem Stückchen Zimmt auf und rührt nach und nach so viel feingestoßenen, gesiebten, gecösteten Zwieback hinein, daß ein dicker Brei entsteht, den man unter beständigem Rühren kochen läßt, bis er sich vom Gefäß löst. Dann schüttet man ihn aus, läßt ihn abkühlen, mischt 4 bis 5 Eidotter, sowie den steifgeschlagenen Schnee der Eiweiß dazu, füllt die Masse in die mit Butter ausgestrichene, mit geriebener Semmel bestreute feuerfeste Form, läßt die Speise eine Stunde im Ofen backen und trägt sie sofort in der Form auf.

Gesottenes Kalbfleisch mit Rahmsauce. Kalbsschnitze oder Brust schneidet man in saubere Stücke und dünstet sie in Butter mit Zugabe von Zwiebeln, Pfefferkörnern, Lorbeerblatt und heller Fleischbrühe, einem Schuß Essig und dem Saft einer halben Zitrone nahezu weich. Erst dann gibt man einige Eßlöffel sauren Rahm dazu. Ist das Fleisch weich, so hebt man die Teile heraus, seiht die Brühe durch und läßt alles auf einer tiefen Auftragesschüssel wieder heiß werden. Als Beigabe: breite Nudeln, in Salzwasser weichgekocht und in Butter geschwenkt.

Sehr saftigen Kartoffelsalat kann man herstellen, wenn man ihn auf folgende (französische) Art bereitet. ½ Pint saure Sahne ist mit ¼ Pint Wasser und Essig nach Geschmack, sowie einer kleinen Zwiebel und etwas Salz und Pfeffer aufzukochen und kochend über die Kartoffelscheiben zu gießen. Nach dem Erkalten verrührt man 1—2 ganze rohe Eier mit vier Eßlöffel Oel und vermischt damit den Salat, der bei dieser Zubereitung außerordentlich wohlschmeckend wird.

Ungefüllte Krapfen. ½ Pfund Butter rührt man zu Sahne, fügt nach und nach 3—4 Eier, 1 Unze in etwas Milch gelöste Hefe, 2—3 Löffel Zucker, einige geriebene süße Mandeln und 1½ Pfund lauwarmes Mehl dazu, läßt den Teig in mit warmer Serviette bedecktem Napf aufgehen, rollt ihn auf bemehltem Brett aus, formt kleine oder größere Kugeln davon und bäckt diese in siedendem Backett (1/3 Butter und 2/3 Schmalz) schön goldbraun.

Gefüllte Kohlrabi. Wenn es keine Kohlrabi mehr gibt, so hilft man sich mit einer großen Kohlrübe, die man schält und zu runden, eigroßen Kugeln aussticht. Diese Kugeln werden in Salzwasser und Butter gargekocht, dann wenn ein Deckelchen abgeschnitten, eine Höhle in die untere Kugel gemacht, diese mit einer gutgewürzten Bratwurstfülle gefüllt; dann wird das Deckelchen darauf gebunden, statt des Kohlrabigrüns Petersilie darauf gesteckt oder Sellerieblätter. Zugebunden wird der gefüllte Kohlrabi in Fleischbrühe, Butter und feingehackten Zwiebelwürfelchen gargedünstet und mit der durchpassierten Sauce angerichtet.

Schweinsohren in Senfsauce. Die Schweinsohren werden sehr sauber gereinigt, gebrüht, abgetrocknet, nochmals nachgeputzt, dann in Wasser mit Salz, Pfeffer- und Gewürzkörnern, 1—2 ganzen oder zerschnittenen Zwiebeln, zerschnittenem Wurzelwerk und etwas mildem Essig und eventuell einem Rest Weißwein langsam weich gekocht, abgetropft und in längliche, gleichmäßige Stücke geschnitten. Inzwischen bereitet man eine Senfsauce, indem man von Mehl in Butter eine braune Einbrenne abrührt, die mit Wasser zu ebener Sauce verkocht wird. Man rührt dann so viel Senf, wie man denkt und je nachdem man die Sauce pikant liebt, hinzu, würzt mit Zucker, Salz und etwas Zitronensaft, schmeckt die Sauce ab, stellt sie auf die heiße Stelle, legt die Ohrenstücke hinein und läßt sie darin ein Weilchen ziehen, nicht kochen. Das Gericht wird in erwärmter tiefer Schüssel aufgetragen. Dazu Salzkartoffeln.

Einfach gedünstetes Kalbs-Fricandeau. Ein schönes Fricandeau (das zarte, dicke Fleisch aus der Keule) wird kräftig gesalzen, in ein Gefäß mit heißem Fett gelegt, Wurzelwerk und Zwiebel hinzugefügt und das Gefäß mit einem gut passenden Deckel geschlossen. Anfangs dünstet man das Fleisch im eigenen Saft, später wird dieser durch häufiges Hinzugießen von leichter Fleischbrühe ersetzt. Das Fricandeau ist fertig, wenn es mürbe ist und schöne hellgelbe Farbe angenommen hat.

Orangenwurmelade. Man schält die Orangen recht fein, legt die Schale über Nacht in leichtes Salzwasser, kocht sie den andern Tag mit frischem Wasser (kalt aufsetzen), bis sie reicht weich sind (eine halbe Stunde), dann wiegt man sie fein. Nun befreit man die Früchte von der weißen Haut und zerschneidet sie in kleine Stücke, nimmt die Kerne heraus und kocht Schale und Früchte zusammen ein; auf ein Pfund Früchte ein Pfund Zucker. Man kann auch einige Zitronen dazu nehmen.